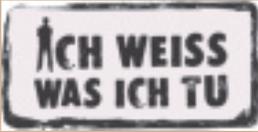


ISSN: 1866 - 7694



INFACT

März April 2009

Aids - Hilfe Magazin



Prävention

Richtig rubbeln! (4/4)

Rubbelkarte Nr. 5

Bei gerissenem Kondom oder ungeschütztem Analverkehr kann die Wahrscheinlichkeit einer Ansteckung mit HIV eventuell verringert werden durch:

- Für den Gefickten: keine Darmspülungen, kein weiterer analsex!
- Für den Aktiven: Sobald wieder möglich, glücken, Schwanz behutsam mit (flüssig)Seife waschen.
- Unter bestimmten Umständen kommt auch die sog. „PEP“ in Frage, eine medikamentöse Behandlung im Nachhinein. Informier Dich ggf darüber!

Rubbelkarte No. 6

Was kann ich aus einem negativen HIV-Testergebnis schließen?

- Was ich beim Sex in der Vergangenheit gemacht habe war safe.
- Mein Freund ist mir treu.
- Bis 3 Monate vor der Blutentnahme habe ich mich nicht mit HIV angesteckt.

Rubbelkarte No. 9

Wenn man den Partner gut kennt, kann man auch mal auf das Kondom verzichten.

- Stimmt, wirklich riskant ist doch nur der anonyme Sex in Saunen, Parks und Darkrooms, vor allem in den Großstädten.
- Stimmt nicht, „gut kennen“ bedeutet im Hinblick auf HIV so gut wie gar nichts. Kondome bieten einen guten Schutz gegen HIV, egal an welchem Ort und mit welchem Partner.
- HIV wird nur übertragen, wenn keine Liebe im Spiel ist.

Zum Abschluss unserer Serie mit den Rubbelkarten der Hessischen AIDS-Hilfen stellen wir Ihnen nochmals drei Rubbelkärtchen mit Fragen rund um sexuell übertragbare Krankheiten vor. Testen auch Sie den Stand ihres aktuellen Wissens. Pro Rubbelkärtchen sind mehrere Antworten möglich. Die Auflösung auf die Fragen finden Sie auf Seite 30 ff

Inhalt

- 2 Verhandlungsräume schaffen Plädoyer für eine reflexive Sexualität (1/2) von Phil C. Langer
- 6 Das Bild von Aids hat sich grundlegend gewandelt von Michael Bohl
- 8 Die Geächtete und ihr Arzt
- 9 Weiterhin Einreisesperre für HIV-Positive von Pietro Vernazza
- 10 www.iwwit.de - Das erste interaktive Online-Portal der DAH
- 13 Frischer Wind aus Südwest - Der Abschied vom Normpositiven
- 15 Sexualität im Wandel von Corinna Gekeler und Bernd Aretz
- 17 Impressum
- 19 Respekt möchte ich, kein Mitleid - Interview mit Markus, einem jungen Infizierten
- 21 "Notate" als Hörbuch in der Deutschen Blinden Bibliothek
- 22 Der Alkohol von Marguerite Duras
- 26 Die Schlüssel zum Paradies - Neue HIV/Aids Präventionsmedien auf YouTube
- 27 IWWIT ist doch mehr als nur eine Homepage -Infact sprach mit ICH WEISS WAS ICH TU - Kampagnenkoordinator Matthias Kuske
- 30 Richtig rubbeln (4/4) Auflösung von vorderer Umschlagseite



Liebe Leserinnen und Leser!

persönliche Lebenserfahrungen und Präventionsfragen bilden diesmal den Schwerpunkt unseres Magazins. Die französische Schriftstellerin und Prix Goncourt Preisträgerin Marguerite Duras berichtet über ihre Alkoholabhängigkeit. Markus, ein junger schwuler positiver Mann erzählt, warum er sich in der Prävention engagiert und welche Erfahrungen er gemacht hat. Einblicke in die Positiven Begegnungen, die im Januar im Stuttgarter Rathaus stattfanden, Interviews mit Michael Bohl von der AIDS-Hilfe Frankfurt und Matthias Kuske, dem Manager der Kampagne ICH WEISS WAS ICH TU, die letzten Rubbelkarten der AIDS-Hilfe Hessen, der erste Teil eines Vortrages von Phil Langer in der Paulskirche und ein paar Surfeempfehlungen für das Internet runden das Thema ab.

Ihre Redaktion aus Offenbach

2 "Verhandelt euch! Das Leben ist einfach anders."

Verhandlungsräume schaffen

Plädoyer für eine reflexive Sexualität , Teil 1 (1/2)

von Phil C. Langer



DAH Postkarte "Geht respektvoll und verantwortungsbewusst miteinander um!"

„Im Sex fühle ich mich grenzenlos und ich fühle mich individuell. Und ich fühle mich begehrt und gewollt und bestätigt. Das hat so etwas Spontanes und so was Ungeplantes und so was Unkontrolliertes. So was Grenzenloses. Und wenn du dann gesagt kriegst, du sollst das nicht machen und hin und her, dann wird das einfach weg geschoben, weil es noch mal ne Begrenzung darstellt. Und wenn es nur wenige Sachen gibt im Leben, die einfach überhaupt wirklich dieses Gefühl der Individualität vermitteln, dann greift man da zu.“ Die Vorstellung von Sexualität, die in diesem Zitat zur Sprache kommt, das – wie

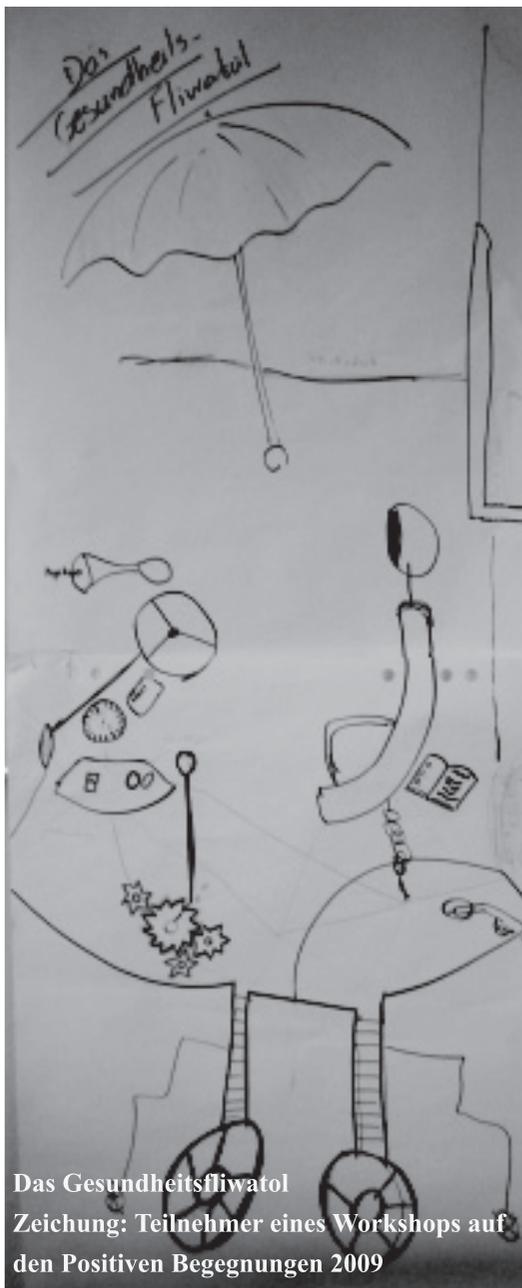
die folgenden – einer aktuellen Interviewstudie zum Risikoverhalten homosexueller Männer entnommen ist, ¹⁾ dürfte paradigmatisch sein für unsere Kultur, die der Sexualität eine so große Bedeutung zumisst. Sie bezeichnet etwas zutiefst Triebhaft-Irrationales, Rauschhaft-Unkontrollierbares, Hemmungslos-Grenzüberschreitendes, das zugleich den innersten Kern unserer Identität betrifft, Selbstbestätigung und Anerkennung verspricht. Dem setzt die HIV-Prävention eine normative Grenze entgegen, appelliert an die Vernunft und Selbstkontrolle der Akteure, setzt ein rational handelndes Subjekt in Szene und macht damit eben jenes Begehren zum Problem.

Diese Konstellation hat mich bei der Vorbereitung des Vortrags an einen antiken Mythos erinnert, genauer gesagt: an die glücklich-missglückte Begegnung von Odysseus mit den Sirenen. In Homers „Odyssee“ muss der große Held auf seiner Irrfahrt an einer Insel vorbei, auf der betörende Halbgöttinnen, die Sirenen, hausen und mit ihrem honigsüßen Gesang alle Menschen in ihren Bann und damit ins Verderben ziehen. ²⁾ „Es ist unmöglich“, bemerken Max Horkheimer und Theodor Adorno in ihrem Buch „Dialektik der Aufklärung“, in dem sie den Mythos als entsagungs- und entfremdungsreiche Urgeschichte des bürgerlichen Subjekts lesen, „die Sirenen zu hören und ihnen nicht zu verfallen.“ ³⁾ Und doch gelingt Odysseus diese Unmöglichkeit, indem er sich an den Mastbaum seines Schiffes fesseln lässt und so schwelgend das Lied der Sirenen vernehmen kann, während seine rudernden Gefährten mit Wachs in den Ohren taub gegenüber den sinnlichen Lockungen sind.

Versinnbildlicht dies nicht gut die aktuelle HIV-Prävention? Sind die Sirenen nicht als Ausdruck höchstens lustvollen Begehrens nach sexueller Verschmelzung lesbar? Stellen Fesselung und Verwachsung nicht – zugegebenermaßen etwas archaische – Strategien dessen dar, was heute unter dem Begriff des Risikomanagements firmiert?

Und besteht das eigentümliche Paradox der Prävention nicht darin, einen vernünftig und berechnend handelnden Akteur anzurufen und zugleich eine Sexualität zu konzipieren, die dem Geltungsbereich der Vernunft und Berechenbarkeit gerade entzogen zu sein scheint? Beide Setzungen hängen unwiderfürlich zusammen und zeitigen fatale Folgen für unsere individuellen Handlungsspielräume. Es ist an der Zeit, sie einer Kritik zu unterziehen, um die Bedingungen der Möglichkeit zu erproben, sexuelle Entscheidungen in und als Freiheit zu treffen.

Insofern die Prävention von rational und kalkulierend Handelnden ausgeht – und der zentrale Stellenwert, den er der Aufklärung zumisst, weist darauf hin, dass dies der Fall ist –, ist es für das Gelingen der sexuellen Aushandlungsprozesse von entscheidender Bedeutung, dass diese auf situationsangemessenen, „richtigen“ Bewertungskriterien basieren. Genau diese stehen jedoch zur Disposition, wenn gegenwärtig Risikomanagementstrategien als wesentlich für das Neuinfektionsgeschehen diskutiert werden. In der Tat sind oft eine ganze Reihe problematischer Annahmen im Spiel, wenn wir versuchen, sexuelle Risiken kontrolliert einzugehen. Einige davon können durch Information sinnvoll angegangen werden: Zahlreiche Äußerungen von Interviewpart-



Das Gesundheitsflivatal
 Zeichnung: Teilnehmer eines Workshops auf
 den Positiven Begegnungen 2009

nern, dass sich etwa Aktive bei ungeschütztem Sex kaum mit HIV infizieren könnten und dass die orale Aufnahme von Sperma relativ unbedenklich sei, zeigen, dass die Grenzen der Aufklärung lange noch nicht erreicht sind.

Andere hingegen dürften schwerer zu adressieren sein: Serosorting etwa, also die Auswahl des Sexualpartners aufgrund des gleichen HIV-Status mit dem Ziel des ungeschützten Geschlechtsverkehrs ohne Ansteckungsgefahr.

4) Beispiele für fehlerhafte Zuschreibungen eines positiven wie negativen Serostatus finden sich in der Interviewstudie zu Genüge. „Und ich hätte nie gedacht“, vermerkte ein Gesprächspartner, der sich in der bayerischen Provinz infiziert hat, „dass in Bayreuth irgendwie jemand groß angesteckt ist oder so. In dem Kaff.“ Ein anderer spricht von dem finnischen Austauschstudent, von dem er nie erwartet hätte, HIV zu haben, auch angesichts seines gesunden Aussehens, er habe so einen „frischen Eindruck im Gesicht, gesunde Zähne

gehabt“. Und wieder ein anderer hatte HIV sozial verortet, und zwar bei jenen, „die nicht zu meiner Schicht gehören, das sind halt diese kaputten Typen die nachts durch die Clubs hocken und was weiß ich in Darkrooms irgendwelche schönen Barepartys mitmachen oder sonst irgendwas Tolles, aber da gehör ich nicht dazu das mach ich nicht mit und deswegen gab's das in meiner kleinen heilen Welt eben auch nicht“.

Ein Appell an den rationalen Akteur, dass HIV jeden betreffen könne, der Status sich nicht an Herkunft, Aussehens, sozioökonomischer Zugehörigkeit festmachen lasse und derartige Annahmen nicht selten zu ungeschütztem Sex zwischen Menschen mit unterschiedlichem Serostatus führten, helfen nur bedingt weiter. Denn diese Annahmen werden nur selten reflektiert, explizit gemacht oder gar sprachlich kommuniziert, beruhen auf vagen Zuschreibungen und unbewussten Projektionen, werden über körpersprachliche Gesten, bestimmte Codes, Handlungen oder auch Nicht-Handlungen vermittelt. Bedeutet die Tatsache, dass mein – gerade eben kennen gelernt – passiver Partner nicht nach einem Gummy in seiner Hosentasche sucht, dass er positiv ist, ungeschützten Sex bevorzugt und mir die Schutzentscheidung überlässt – oder dass er davon ausgeht, dass ich als Aktiver für den Kondom zuständig bin

und uns ja wohl schützen werde, da er selbstverständlich annimmt, dass ich auch negativ sei und es bleiben wolle? Natürlich kenne ich meine Zeichen. Aber kann sie auch der andere richtig deuten? Und verstehe ich die seinen?

1) Die Interviewstudie „Positives Begehren“ wurde im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und des Kompetenznetzes HIV/Aids mit Unterstützung des Verbandes der Privaten Krankenversicherungen und GlaxoSmithKline durchgeführt. Der Abschlussbericht wird im Frühjahr 2009 publiziert.

2) Homer: Odyssee und Homerische Hymnen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1990, S. 237-242 („Zwölfter Gesang“).

3) Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1988, S. 66.

4) Vgl. z.B. das Epidemiologische Bulletin Nr. 47 vom 21.11.08, S. 420f.





Das Bild von Aids hat sich grundlegend geändert

Infact sprach mit Michael Bohl, dem Leiter der Beratungs- und Fachstelle der AIDS - Hilfe Frankfurt und Mitorganisator der jährlichen Veranstaltung zum Welt Aids Tag in der Paulskirche.

Das zentrale Thema der Paulskirchenveranstaltung war im Jahr 2007 das Thema „Verantwortung“. Im letzten Jahr hattet ihr das Motto „Verhandelt Euch – Das Leben ist einfach anders“ gewählt. Wie fügt sich diese Veranstaltung in eure Präventionsarbeit ein?

Unter den Therapien hat sich das Bild von Aids grundlegend gewandelt. Aids ist heute in Deutschland eine schwere, aber nicht selten vergleichsweise gut behandelbare Infektionskrankheit. Die Schutzmöglichkeiten haben sich neben dem Vermeiden riskanter Praktiken und dem Kondomgebrauch durch die Therapien erweitert. Vieles ist inzwischen verhandelbar. Sehr viele Menschen tun dies auch. U.a. serodifferente Partnerschaften, die keine Seltenheit sind, weisen darauf hin. In den Datingportalen legen manche Männer ihre Infektion schon im Profil offen, viele signalisieren durch die Angabe „Safer Sex: nach Absprache“, dass sie es für nötig halten und bereit sind über Schutznotwendigkeiten und Möglichkeiten zu kommunizieren.

Trotzdem berichten uns positive Männer und Frauen immer wieder, dass sie als Sexualpartner wegen der Infektion abgelehnt werden.

Interview mit Michael Bohl

Diese Erfahrung mache ich auch in der Beratungsarbeit. Diese Ablehnung ist sicher zum Teil den alten Bildern von Aids – die übrigens im Einzelfall, meist bei zu spätem Behandlungsbeginn oder bei Therapieversagen, noch zutreffen können – geschuldet. Teilweise gehen Mann und Frau vorsehend davon aus, abgelehnt zu werden. Und es ist auch legitim, als nichtinfizierte/r Mann/Frau zu sagen, „ich möchte ungeschützten Sex. Ich kann mich nur bei Partnern fallen lassen, die HIV-negativ sind“. Das Problem dabei ist aber, dass es dafür außerhalb vertrauensvoller Beziehungen, in denen die Beteiligten sich haben testen lassen und bei denen die Gewähr besteht, dass außerhalb der Beziehungen keine Risiken eingegangen werden, keine Sicherheit gibt. Aber auch mit gut therapierten Partnern kann man sich mit guten Gründen gemeinsam gegen das Kondom entscheiden. Andererseits sind auch die vielen sonstigen sexuell übertragbaren Krankheiten ein guter Grund für den Kondomgebrauch. Überhaupt gibt es immer viele gute Gründe für ganz unterschiedliche Positionen. Wer will von außen schon bestimmen, was für den einzelnen Menschen richtig ist? Das kann nur offen ausgehandelt werden. Und wem dies schwer

fällt, dem macht die Verwendung des Kondoms doch vieles leichter.

Wir wissen, dass viele falsche Vorstellungen über Risiken und Schutzstrategien existieren.

Wir müssen als AIDS-Hilfe darauf reagieren. Und das heißt, dass neben allen notwendigen Sachinformationen und Erinnerungsimpulsen vor allem die Kommunikation gestärkt werden muss. Mit der Veranstaltung in der Paulskirche stoßen wir Diskussionen auf sehr hohem Niveau an. Wofür wir uns mitunter auch Kritik gefallen lassen müssen, das ist in Ordnung. Indes ist es natürlich nicht das einzige, was wir im Laufe eines Jahres realisieren. Die alltägliche Arbeit setzt ganz andere Akzente in Betreuung, Beratung und Pflege. Unser Präventionsteam, die Beratung durch die AG 36 und die Beratungsstelle, die szenenaher Sozialarbeit im KISS oder durch das La Strada, ergänzt um unsere Projekte des Betreuten Wohnens und des Pflegedienstes bieten Unterstützung und Informationen und glaubwürdige Gesprächspartner an. Zumindest ist das unser Versuch. In unseren Vortrags-Veranstaltungen in der Basis bieten wir Gelegenheit zur Wissens-Vermittlung, und zum Erfahrungsaustausch und zur Stärkung von Selbsterfahrung

8

und Selbsthilfe gibt es u.a. unterschiedliche Gruppen-Angebote. In der Paulskirche versuchen wir den gesellschaftlichen Diskurs voranzutreiben, ethische Fragen zu beleuchten und mit allzu einfachen Vorstellungen aufzuräumen. Da werden manchmal in und nach der Veranstaltung sehr kontroverse Sichtweisen ausgetauscht. Deswegen gefällt uns auch, dass nicht nur über unsere Homepage sondern auch über die Infact, manche der Redebeiträge aus der Paulskirche bundesweit zugänglich gemacht werden. Damit fügt sich unsere seit vielen Jahren verfolgte Strategie nahtlos in die endlich gestartete Kampagne „ICH WEISS WAS ICH TU“ der Deutschen AIDS-Hilfe ein. Und wir sehen mit Freude, dass darin das gelebte Leben seinen Platz findet.

Wir danken für das Gespräch

Anmerkung der Redaktion: Beiträge des Jahres 2007 sind nachzulesen in der postT, die von <http://offenbach.aidshilfe.de> unter Aktuelles und dort unter Journal herunter zu laden sind, die des Jahres 2008 finden sie unter gleicher Adresse in der Infact Jan/Feb 2009, in dieser und der nächsten Ausgabe



Die Geächtete und ihr Arzt

Aus Anlass des Todes von Dr. Gorm Grimm, des Kieler Arztes, dem viele DrogengebraucherInnen ihr Überleben verdanken weist der Bundesverband der Eltern und Angehörigen für akzeptierende Drogenarbeit e.V. (www.akzeptierende-eltern.de) auf einen schon im Jahre 1986 erschienen Spiegelartikel hin, dessen erneute Lektüre die Redaktion allen an Drogenpolitik Interessierten ans Herz legt. Sie finden ihn unter <http://wissen.spiegel.de> mit den Suchbegriffen "Gorm Grimm Barth Geächtete." Das darin enthaltene Plädoyer für eine humane Drogenpolitik hat angesichts der Diskussionen über die Originalstoffvergabe an Schwerstabhängige nichts von seiner Aktualität verloren. Wir danken den akzeptierenden Eltern für den Hinweis auf den Text.

USA: Weiterhin Einreisesperre für HIV-Positive von Pietro Vernazza

Die USA nehmen sich Zeit mit Ihrem Versprechen. Noch immer besteht eine Einreisesperre für HIV-positive Menschen in die USA.

Die Einreisesperre für HIV-positive Menschen wurde schon seit Jahrzehnten kritisiert. Sie hilft auch nicht, die Ausbreitung von HIV in den USA zu reduzieren. So wurde diese unverständliche Maßnahme seit Jahrzehnten kritisiert und war auch bisher der Grund, weshalb der Internationale AIDS-Kongress nie in den USA stattfand.

Ende November 07 hat der damalige Präsident G.W. Bush angekündigt, dass er sich nun überlegen wolle, diesen "Bann" zu streichen. Canada hatte diese Vorschrift bereits 2005 aufgehoben. Rechtzeitig zum AIDS Kongress in Mexico im Juli 2008 hat G.W. Bush dem Kongress vorgeschlagen, dass die Einreisesperre nun aufzuheben. Doch auch diesem Lippenbekenntnis sind bisher noch keine Taten gefolgt, wie sich kürzlich herausstellte. Nun versucht auch die EU Druck aufzusetzen.

Vorerst also weiterhin unklare Situation für Menschen mit HIV. Wir empfehlen HIV-positiven Menschen, die ferienhalber in die USA reisen, eine Ausrede bereit zu ha-

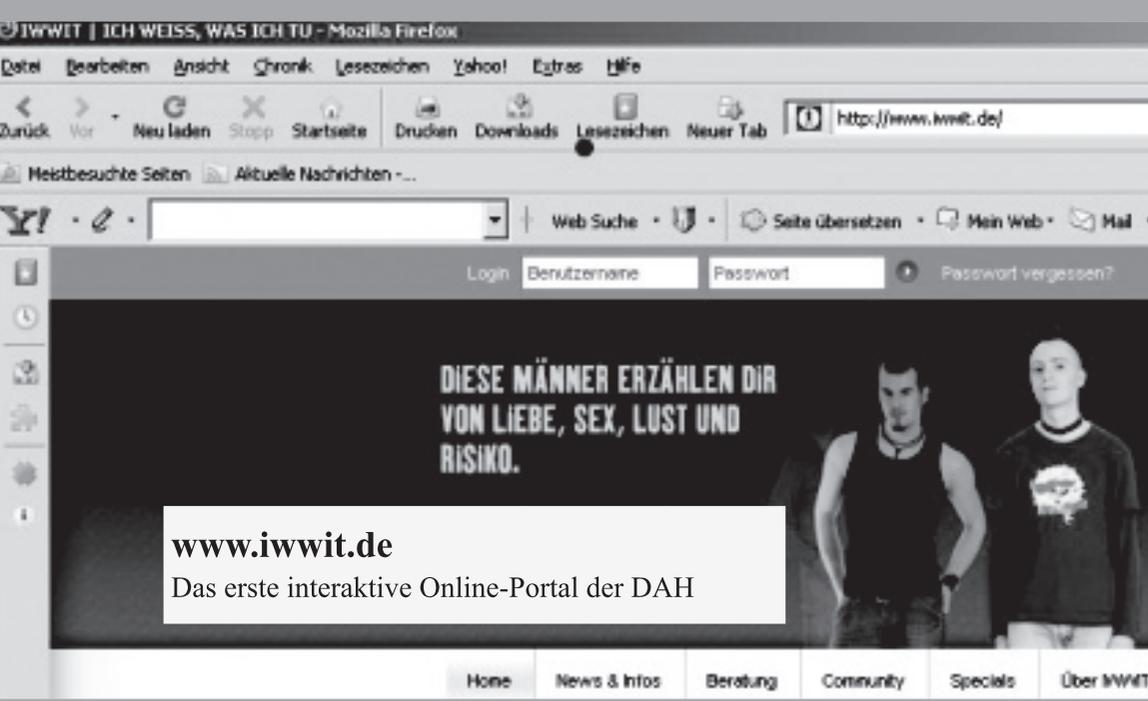
ben, falls sie am Zoll untersucht und wegen HIV-Medikamenten befragt werden. Falls die Medikamente nur für einen Monat sind kann man gut sagen, dass man nach einer Exposition (z. B. Nadelstichverletzung, Sexualkontakt) die Medikamente als Post-Expositionsprophylaxe erhalten hatte.

© Erstveröffentlicht auf:

www.infect.ch

Die Redaktion empfiehlt den aufgeweckten Leserschaft den regelmäßigen Besuch dieser Website.





- 10 ICH WEISS WAS ICH TU ist eine Kommunikationskampagne. Sie fördert das Reden über Sexualität, Gesundheit und ihre Bedrohungen. Unter www.queer.de/lifestyle/gesundheit hat sich ein reger Austausch zu allen möglichen Detailfragen entwickelt. Dr. Dirk Sander, der Referent der DAH für MSM weist darauf hin, dass die Begleitforschung zur Kampagne eine deutlich gestiegene Diskussionsfreudigkeit zu gesundheitsrelevanten Fragen in vielen Internetportalen seit Kampagnenstart festgestellt hat zum Beispiel bei 'gayromeo'. Präventionsthemen nehmen einen breiten Raum ein, für die Chatter steht eine von mehreren Aidshilfen gemeinsam betriebene Internetberatung zur Verfügung.

Die Internetplattform www.iwwit.de ist Teil der ICH WEISS WAS ICH TU- Kampagne und richtet sich gezielt an Männer, die Sex mit Männern (MSM) haben. Das erste interaktive Onlineforum der Deutschen AIDS-Hilfe e. V., das sich nach anfänglichen Startschwie-

rigkeiten noch im Aufbau befindet und stückweise weiterwächst, reagiert auf den vielerorts immer wieder diskutierten Anstieg der Infektionszahlen und will ein zeitgemäßes Forum auf den rasant wachsenden Kommunikationsbedarf über das Internet bieten zu al-



len Fragen rund um sexuell übertragbare Krankheiten (STD's).

Wer den IWWIT - Webauftritt besucht, begegnet auf den ersten Blick den ersten sieben von über zwanzig Rollenmodellen der Kampagne: Achim, Fabian, Christoph und Maik, Wolfgang & Andreas und Harry, Jungs und Männer aus der Nachbarschaft, die ihre persönlichen, privaten Geschichten von Liebe, Lust, Sex und Risiko erzählen, von ihren Coming-Out Erfahrungen und ihrem Umgang mit Szene, mit Safer Sex, mit Risikosituationen berichten, für mich zweifelsohne der inhaltsreichste, spannendste Teil dieser Homepage.

Unter "Infos und News" gibt es fast täglich neue Einträge, tagesaktuell bietet IWWIT Meldungen für MSM aus aller Welt und scheut

sich hier auch nicht, kontroverse Themen und Inhalte zur Sprache zu bringen. Die Rezension eines neuen Filmes von Isaak Julien über Derek Jarman findet hier ebenso seinen Platz wie die jüngsten wissenschaftlichen Erkenntnisse in überschaubaren Übersichtsartikeln zu solchen Themen wie Superinfektion, die Erhöhung des HIV-Risikos durch das Komasaufen und die Darstellung der Drogeninformationsseite "drugfucked" des englischen Terrence Higgins Trusts.

Die Homepage ist in ihrer Anlage auf neuestem technischen Stand, ist barrierefrei konzipiert und erfüllt die Anforderungen des Datenschutzes und der Nutzersicherheit. Mittels verschiedener Module ist sie mit anderen Medien vernetzt und verlinkt. So konnte man sich

von hier aus schon kurz nach Beendigung der diesjährigen „Positiven Begegnungen“ vom 29.01.-01.02.in Stuttgart über die DAH-Homepage zu You-Tube durchklicken und Online Livemitschnitte vom Veranstaltungsplenum mit allen Eröffnungsvorträgen anschauen. Auf diesem Wege hilft IWWIT technisch weniger erfahrenen Nutzern ganz nebenbei und eher spielerisch dabei, neue Wege und Foren des Internets auszuprobieren. In einem speziellen Video-Teil der Homepage finden sich Beiträge, die der schwule TV Sender TIMM zum Kampagnenstart von IWWIT erstellt hat, auch ist hier eine bemerkenswerte Serie von Kurzfilmen mit jungen Positiven zu finden.

An vielen Stellen lädt die IWWIT -Homepage zum interaktiven Mitmachen ein. Rückmeldungen an die Kampagnenmacher sind ausdrücklich erwünscht, ein interaktives Formular braucht vom User nur ausgefüllt zu werden. Man kann sich bei der Online-Community mit eigenem Nickname und Passwort anmelden; über das IWWIT Portal eigene eCards gestalten und verschicken und sich eine Wallpaper mit IWWITmotiven als Desktophintergrund einrichten. Auch stehen alle IWWIT-Kampagnenmotive zum Download bereit. Ferner bietet die Homepage ein bundesweites Linkverzeichnis mit Beratungsadressen und ist mit dem Health Support, den Beratungsprofilen von gayro-

meo verlinkt. Die Nutzung dieses Angebotes setzt logischerweise aber voraus, dass man sich zuvor bei gayromeo.com ein persönliches Profil zulegt hat. Ein eher noch knapper Eventkalender informiert über Vor-Ort-Aktivitäten und stellt die lokalen Projekte vor. Leider noch sehr spärlich ist der Downloadbereich mit Aufklärungstextmaterialien entwickelt, lediglich die neueste Ende 2008 erschienene Ausgabe der „HIV/AIDS von A bis Z – Heutiger Wissensstand“ Broschüre ist Online zu finden, die hervorragenden zielgruppenspezifischen Materialien und Broschüren der DAH für MSM sind hier bislang leider nicht zugänglich, für diese Informationen muss der User unverständlicherweise nach wie vor auf die Druckfassungen zurückgreifen, die er sich kostenlos über die engagierten örtlichen AIDS-Hilfen besorgen kann. Hier sind die Communities und die Medienpartner aufgerufen, die Kampagnenmacher von ICH WEISS WAS ICH TU solidarisch zu unterstützen und ihr Recht auf freien Informationsfluss wirksam einzufordern. Gleiches gilt für das Verwenden einer an an den Lebenswelten, Bedürfnissen und Sehgewohnheiten der User orientierten Bildersprache. Noch in der Entwicklungsphase ist der Homepagebereich zur Bestimmung des persönlichen Sex-Risikos. (kho)

Frischer Wind aus Südwest

Der Abschied vom Normpositiven

Die Positiven Begegnungen in Stuttgart gingen neue Wege. Die Konferenz fand in aller Öffentlichkeit im Rathaus statt. Medien waren zugelassen. Die Trennung zwischen Veranstaltungen der An- und Zugehörigen, HIV-Positiven, Negativen, Ungetesteten, DrogengebraucherInnen, Heterosexuellen und Schwulen oder nach Geschlechtern wurde aufgehoben. Da diskutierten die Schweizer heterosexuellen Jugendlichen mit dem homosexuellen Österreicher, der Mutter afrikanischen Ursprungs und dem Münchener Lederkerl. Wohlfühlangebote wie Massage, Reiki oder Sheng Fui für Messies gab es nicht. Und doch war es ein Wochenende zum Wohlfühlen.

Denn es ging nur am Rande um die Frage, was die Gesellschaft für uns zu tun hat und welche Bedingungen geschaffen werden müssen, bis wir endlich anfangen können zu leben, sondern um unsere eigenen Gestaltungsmöglichkeiten und Einflussmöglichkeiten auf den öffentlichen Diskurs. In zahlreichen Workshops und Plena ging es um die

Frage des Stigmas. Offen lebende Positive kontrastierten ihre Erfahrungen mit den Befürchtungen der versteckt Lebenden, was denn passiert, wenn man gegenüber SexualpartnerInnen, Freunden, Familie oder Arbeitgebern das Coming Out wagt. Ein Gebärdensprachencrashkurs eröffnete Blicke in nicht gesprochene Kommunikations-

Kommunikations-

14 formen. Immer wieder ging es um Bilder, die wir von uns und anderen haben, um die Darstellung in den Medien und die Last der Zuschreibung, in der es um die phantasierte Gefährlichkeit, um Siechtum und Verfall geht und wie diese Bilder erweitert werden können. Wie schwierig dies ist und wie tief manche Bilder verwurzelt sind, wurde am Kampagnenteam deutlich, dass in einer öffentlichen Aktion die Nebenwirkungen der Therapien, Depression und Ängste unter anderem auf dem Schlossplatz visualisierte. Die TeilnehmerInnen dieser Aktion gingen gestärkt daraus hervor, weil sich manche zum ersten Mal im Schutz der Gruppe öffentlich gezeigt haben. Trotzdem gab es dazu erheblichen Diskussionsbedarf. Die Mehrheit fand sich in den gezeigten Bildern nicht wieder. Die Grundstimmung der Tagung ging nämlich dahin, dass auch die Erleichterungen durch die inzwischen guten Behandlungsmöglichkeiten öffentlich gezeigt werden müssen, die Bereitschaft vieler Männer und Frauen,

sich in Beziehungen auf serodifferente Partner einzulassen, sich etwa vorhandenen Ängsten zu stellen und an ihrem Abbau zu arbeiten. Aber es gibt da kein richtig oder falsch, sondern individuelle Wege mehr Mut zu zeigen, die eigenen Bilder zu hinterfragen und sich von Zuschreibungen von außen frei zu machen.

Das war auch die Forderung an die Darstellung und Einbindung HIV-positiver Menschen in die Prävention. Die Vielfalt muss sichtbar gemacht werden. Darin müssen das Erleben des Kampagnenteams Raum haben, aber auch die Tatsache dass es vielen – wahrscheinlich der Mehrzahl – der Positiven unter den Therapien richtig gut geht, dass die Bedrohungen in der Sexualität sich – auch durch die Therapien – in engen Grenzen halten und dass es keinen objektiven Grund gibt, sich von Positiven fernzuhalten. An der Veränderung der Bilder mitzuarbeiten und die persönlichen Wirklichkeiten einzubringen, zeig-



te sich die Versammlung im Schlussplenium bereit. Das Team der ICH WEISS WAS ICH TU - Kampagne der Deutschen AIDS-Hilfe zeigte sich hocheifrig, unterstützt doch genau diese Bereitschaft deren Philosophie.

Insgesamt zeigten sich die TeilnehmerInnen bereit, Aufgaben für die Zukunft zu übernehmen, ob es um HIV in der Arbeitswelt geht, die Einbindung von HIV-Infizierten Jugendlichen, oder vieler anderer Themen. Die Federführung dafür zeigte die gelungene Vernetzung, da sich Menschen aus den Niederlanden, Österreich, der Schweiz und der BRD zur Übernahme von Koordinationsaufgaben bereit erklärten.

Wer nähere Einblicke in die Diskurse und die Stimmungen haben will, wird auf den Seiten www.iw-wit.de, www.ondamaris.de und www.aidshilfe.de fündig. Dank gebührt dem internationalen Vorbereitungsteam für die inhaltliche Ausgestaltung, dem Stuttgarter Rathaus, der Stuttgarter AIDS-Hilfe und Laura Halding-Hoppenheit mit ihren Männern für die warmherzige Aufnahme, den Künstlerinnen und Künstlern für ihre Beiträge zum Kongress, der Deutschen AIDS-Hilfe, den Sponsoren und den TeilnehmerInnen die engagiert den gebotenen Rahmen genutzt haben. (ba)

Sexualität im Wandel

**Corinna Gekeler & Bernd Aretz
berichten von den Positiven
Begegnungen 2008 in Stuttgart**

Unter diesem Titel trafen sich in einem Workshop der Positiven Begegnungen in Stuttgart mehr als 50 Männer und Frauen, darunter auch Jugendliche, aus der Schweiz, Österreich den Niederlanden und Deutschland, um sich über ihre Schutzstrategien in der Sexualität auszutauschen. Ein Königsweg war natürlich nicht zu erwarten, aber es gab vielfältige Hinweise, wo die Ängste liegen und was zu ihrem Abbau hilfreich sein kann. In der Eröffnungsrunde wies Corinna Gekeler darauf hin, dass sie als HIV-Negative Safer Sex im herkömmlichen Sinn für sich auch dann für eine Selbstverständlichkeit hält, wenn sie weiß, dass der Partner gut therapiert ist und lediglich eine sehr geringe HIV-Übertragungsgefahr besteht. Sie möchte in intime Beziehungen nicht die Vor- und Nachteile von Laborwerten einbrechen lassen und schon gar nicht dem Partner, der vielleicht mit einer gestiegenen Viruslast Therapieversagen konfrontiert sein könnte, obendrein mit dann auftauchenden Sorgen über erhöhte Risiken zumuten. Aber die Therapien lassen sie beruhigt an „Kondomunfälle“ und Grauzonen im Umgang mit Safer Sex denken. Auch für Bernd Aretz, den Comoderator, stel-

16 len die Therapien – nicht erst seit der Veröffentlichung der Eidgenössischen Kommission für Aids Fragen - eine deutliche Erleichterung dar, die bei ihm durchaus auch zur Kondomverzicht führen kann. Er nimmt sich selbst nicht mehr als gefährlich war, wies aber darauf hin, dass sich das für Partner anders darstellen kann. Ängste sind nun mal real – wenn auch nicht nimmer wissenschaftlich begründet – und der Respekt gebietet es, sie zu akzeptieren. Es kann und darf lange dauern, bis sie sich verlieren. Bis dahin gilt es, sich in Gelassenheit zu üben. Das Absprechen von Feldern der Sexualität, die angstfrei von den allen Beteiligten erlebt werden können, war ebenso Thema, wie die plötzlich auftauchenden Erektionsschwierigkeiten der Männer. Es ist ein verschlungener und weiter Weg vom Kopf zum Bauchgefühl. Da kann es für manche hilfreich sein, den Schwanz mit den Rechten eines eigenständigen Dritten auszustatten, der zu nicht mehr verpflichtet ist, als sich, wenn er am Spiel teilnimmt, an die ausgehandelten Regeln zu halten. Offenheit war ein Thema, dass sich durch den Workshop zog. Von einigen negativ Getesteten kam der Hinweis, dass es für sie einen Unterschied mache, wenn sie wüssten dass der Mensch gegenüber positiv sei. Ob sie sich dann auf eine sexuelle Begegnung einließen, wüssten sie nicht, um dann aber aus ih-

rer Erinnerung doch Erlebnisse auftauchen zu lassen, die sie mit offenen Positiven hatten und als sehr nah und bewegend beschrieben. In Kleingruppen tauchte das Thema auf, wie damit umzugehen ist, wenn nicht gleich zu Beginn klare Verhältnisse geschaffen wurden. Kann man dem Partner nach sechs Monaten oder zwei Jahren noch zumuten, zu erklären, dass man vergaß, die eigene Infektion mitzuteilen? Ängste vor Ausgrenzung wurden sichtbar. Dazu gab es ein paar nützliche Hinweise, wie etwa in einer fremden Großstadt sich bei Gelegenheitsbegegnungen in der Offenheit zu üben, ohne gleich vor Ort in der Kleinstadt das Leben als Aussätziger befürchten zu müssen. Das Internet als Möglichkeit mit einem Zweitprofil eine Sprache für den Umgang mit HIV zu finden, ohne sich gleich in größerem Rahmen zu den Viren zu bekennen, tauchte in den Beschreibungen der individuellen Wege auf.

Es wurde von den Erfahrungen mit der Angabe „Safer Sex nach Absprache“ im Chatprofil berichtet. Von den HIV-Positiven wurde das als ernsthaftes Gesprächsangebot über die konkreten Bedingungen der Sexualität verstanden, wenn es auch durchaus vorkommt, dass User mit dieser Selbstbeschreibung HIV-Positive als Sexualpartner ablehnen. Immerhin erspart man sich unliebsame Begegnungen und frus-

trierende Erlebnisse auf der Bettkante. Zur Klärung der wechselseitigen Wünsche und Erwartungen trägt es jedenfalls oft bei. Als Mythos entpuppte sich die oft zu hörende Klage, bei einem Wunsch nach Kondom werde man als Sexualpartner zurückgewiesen. Das mag ja im Einzelfall mal vorkommen, bei der Verabredung von kondomfreien Events sicher häufiger, aber die Grundstimmung war, dass es konkrete eigene Erlebnisse kaum zu berichten gab. Auf diese Begegnung könne aber auch gut verzichtet werden.

Durch den ganzen Workshop zog sich die Einsicht, dass es mit der Ent-ängstigung der Positiven, die im Rahmen der Behandlung gut informiert werden und den Negativen, die in der Masse mit den entlastenden Faktoren weniger ver-

traut sind, durch die Entwicklungen der Medizin nicht getan ist. So wurde vielfach der zögerliche Umgang mit der bis zur Unkenntlichkeit verschwindenden Infektiosität durch erfolgreiche Therapien verurteilt. Er verstärkt die Stigmatisierung HIV-positiver Menschen, sei es durch sich selbst oder durch die Umwelt und - so wenigstens die Ansicht einzelner TeilnehmerInnen - erschwert den Positiven das Coming Out. Die vielfach geäußerte Befürchtung, die breite Kommunikation würde zu einer Gleichgültigkeit führen, fand in den Beiträgen der WorkshopsteilnehmerInnen keine Nahrung. Im Gegenteil. Es wird noch lange dauern, bis ein gelassenerer Umgang mit der eigenen Infektion sich durchsetzt und den Blick auf die Ängste der Partner öffnet

Impressum

INFACT Aids-Hilfe Magazin,
Hrsg: AIDS-Hilfe Offenbach e.V.
Frankfurter Straße 48
63065 Offenbach am Main
ViSdPg: Kalle Ohnemus
geplante Erscheinungsweise: zwei-
monatlich
Redaktion: Bernd Aretz (ba), Kal-
le Ohnemus (kho)
Fotos: (soweit nicht anders angege-
ben) Bernd Aretz
Layout, erstellt mit Scribus: (kho)
Mit Beiträgen von: Akzept e.V.,
Bernd Aretz, Michael Bohl, Mar-

guerite Duras, Corinna Gekeler,
Matthias Kuske, Landesverband
der Hessischen AIDS-Hilfen, Phil
C. Langer, Markus, Kalle Ohne-
mus, Pietro Vernazza
Titelbild: "Charismo" auf den Po-
sitiven Begegnungen, Stuttgart
2009
ISSN: 1866 - 7694
März April 2009, Heft 06
Auflage: 2.500
Druck: X-Press Grafik und Druck
GmbH, Berlin
eMail: infact@t-online.de

18 Interessant waren die unterschiedlichen Sichtweisen auf die Bedeutung des Einbringens eines Verlangens nach Safer Sex. Aus der Sicht der HIV Negativen war es kein Problem, aus der Sicht der Positiven ging es einher mit der Überlegungen vom Schutz vor allen möglichen zusätzlichen Infektionen bis hin zur Befürchtung, dass damit ein Nachfragen provoziert werde, „Bist Du eigentlich positiv?“ was natürlich mit der Gegenfrage beantwortet werden könnte, ob denn der andere seit drei Monaten vor seinem letzten negativen Testergebnis gesichert keine ungeschützten Kontakte hatte, wenn er so auf den Wunsch nach Kondomgebrauch reagiert.

Der Wunsch nach einverständlichen Handlungen auf der Basis gut kommunizierter Schutzbedürfnisse (auch vor STDs) stand für alle TN im Vordergrund. Nicht Angst sei im-

mer der wichtigste Motor, sondern vielmehr Achtsamkeit oft das passende Wort.

Es wurde von der Strategie berichtet, sich als HIV-infizierter Mensch auf positive PartnerInnen zu beschränken, wobei die Wege der Liebe und der Anziehung jedoch häufig andere Optionen wünschenswert erscheinen lassen. Die vielen serodifferenten Partnerschaften legen davon Zeugnis ab und auch davon, dass es eben keine durchgängige Ausgrenzung HIV-positiver Menschen gibt.

Kommunikation und Respekt sind für alle Beteiligten gute Ratgeber. Das Sprechen über Sexualität ist möglich. Es steht zu vermuten, dass die TeilnehmerInnen gestärkt aus dem Workshop herausgegangen sind. Dass dies im Sinne der Kampagne der Deutschen Aids Hilfe „Ich weiss was ich tu“ beispielhaft war, steht außer Frage.





© TIMM TV - Das Video mit Markus ist auf www.iwwit.de unter "Specials/Videos" zu sehen.

Respekt möchte ich, kein Mitleid

Markus, 27, ist einer der schwulen positiven Männer, die für die Deutsche AIDS-Hilfe ihr Gesicht zeigen und die Öffentlichkeit an ihrem Leben teilhaben lassen.

Als er mit 18 sein positives Testergebnis bekam, war für ihn schnell klar, dass er daraus kein Geheimnis machen wollte. Das war zu heftig, um es allein mit sich selbst auszumachen. Der Freundeskreis wurde von ihm gleich informiert und reagierte im Wesentlichen vernünftig. Aber die schwule Szene insgesamt fand und findet er im Umgang mit

HIV-Infizierten problematisch. Da gibt es doch relativ viel Unwissen, Unverständnis und überzogene Ängste. „Das“, erklärt er, „war für mich ein Grund bei dem Film „Positiv leben“ mitzumachen und einen Beitrag zu leisten, aufzuklären.“ Gefragt, welche Erfahrungen er gemacht hat, nachdem er nicht mehr nur im privaten Umfeld über seine Infektion spricht, sondern an eine von ihm nicht mehr kontrollierbare Öffentlichkeit geht, weiß er ganz unterschiedliche Dinge zu berichten. Bei einer Vorführung des Filmes lobte ihn eine ältere Da-

me, dass er die Rolle sehr schön sensibel gespielt habe. Nach der Aufklärung, es habe sich nicht um Schauspielkunst gehandelt sondern alle fünf Teilnehmer hätten wahrheitsgemäß über ihr reales Leben berichtet, vergrößerte sich der Abstand. Da hält man doch lieber etwas Distanz. Andere hingegen lassen jede Distanz vermissen, drücken ihr Mitleid mit seinem tragischen Schicksal aus. „Dabei werde ich vielleicht älter als die“ merkt er zutreffend an. „Ich will kein Mitleid, sondern Respekt.“ Er hat halt eine Infektionskrankheit, die man sich nach Möglichkeit ersparen sollte, aber wenn man sie denn hat, sollte sie nicht lebensbestimmend werden. Der Alltag besteht aus mehr als nur Viren. An Informationen hat es ihm, als er mit 16 in die schwule Szene kam, nicht gefehlt, wohl aber an der Vorstellung, dass in seiner Altersgruppe HIV präsent sein könnte. „Man hätte mich damals wohl nicht wirklich schützen können. Was mich bewahrt hätte, wäre ein offener Umgang in der schwulen Szene mit HIV gewesen, wenn man darüber wirklich gesprochen hätte, es bei konkreten Menschen aus meinem Umfeld erkennbar gewesen wäre. Aber das war für mich alles so weit weg, das betraf mich in meiner Vorstellung nicht.“ Und da setzt der Film an, in dem er ganz normale junge schwule Männer zeigt, die das Pech hatten, sich mit

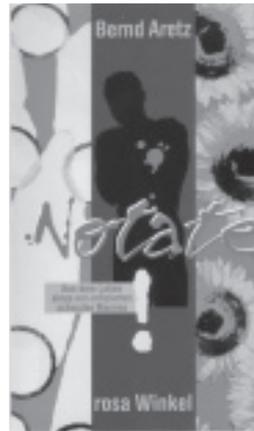
HIV zu infizieren und nun damit leben müssen, dass auch die schwule Szene, obwohl sie doch allen Grund hätte, sich mit HIV auseinander zu setzen, lieber einen Bogen darum macht. Der üblen und falschen Nachrede, er würde seine Partner nicht informieren, ist durch die Öffentlichkeit der Boden entzogen. Und die Arbeit am Film mit den anderen positiven Männern und die Begleitung durch das Aufnahmeteam und die Deutsche AIDS-Hilfe haben ihn sicherer und freier gemacht. Aber anders als bei seinen Travestieauftritten in der Jugend legt er sich im Film keine Rolle zu, ist ungeschminkt und dadurch auch verletzlicher. „Ich bin vorsichtiger und zurückhaltender geworden“, erzählt er. Weil er im Film sehr viel von sich preisgibt, ist ihm wichtiger geworden, seinen privaten, intimen Lebensbereich zu schützen. Es wird schon genug über ihn geredet und er möchte keinesfalls auf die Rolle des öffentlichen Positiven eingeschränkt werden. Er ist Markus, ein schwuler Mann mit vielseitigen Interessen, Freude am Leben, Plänen, ein Mann, dem es leider manchmal gesundheitlich nicht gut geht. Aber das ist halt nur manchmal und das geht auch nur sein soziales Umfeld etwas an. Insgesamt wünscht er sich einen gelasseneren Umgang, in dem HIV mal eine Rolle spielen kann, häufig aber auch bedeutungslos ist. Wie er, schon um des eige-

nen Seelenfriedens Willen, Partner schützen kann, weiß und lebt er. Seinen Beitrag zu einer größeren Sichtbarkeit der Vielfalt auch positiven Lebens leistet er. Es verstört ihn immer wieder mal, wenn er mitbekommt, wie leichtfertig mit Bareback umgegangen wird. Da wünscht er sich, dass Allgemeingut würde, dass HIV nicht erstrebenswert ist. Dass die Deutsche Aids Hilfe mit der Kampagne ICH WEISS WAS ICH TU neue Wege beschreitet und auch HIV Positive als selbstverständlicher Teil des Lebens gezeigt werden findet er gut und das unterstützt er, wenn er auch nicht zu den Rollenmodellen gehört, sondern mit den Freunden aus dem Film eher begleitend tätig ist. Stärke braucht man dazu und möglichst ein Umfeld, das einen trägt. Und so war es für ihn eine Selbstverständlichkeit vor seiner Entscheidung, dabei mit zu machen, dass er mit seinen Freunden darüber gesprochen hat. Aber entscheiden, wie weit man sich zeigt oder in seinen beruflichen Bezügen zeigen kann, muss jeder selbst. Aber er wünscht sich, dass möglichst viele positive Männer es schaffen mögen, offen zu leben und dass die schwule Szene deutlich zeigt, dass sie das mitträgt. Ein Wunsch, dem wir uns nur anschließen können, verbunden mit dem Dank an ihn, dass er zeigt, dass es geht. (ba)

"Notate" als Hörbuch in der Deutschen Blinden Bibliothek

Die Deutsche Blindenstudienanstalt in Marburg hat das im Rosa Winkel Verlag erschienene und mittlerweile vergriffene Buch „Notate“ des In-fact Redakteurs Bernd Aretz neu als Hörbuch verlegt.

Die Deutsche Blindenstudienanstalt ist eine Selbsthilfe-Organisation für Sehbehinderte und Blinde und betreibt die Deutsche Blinden Bibliothek (DBB), die es sich zur



Aufgabe gemacht hat, das Kulturgut Buch auch diesem Nutzerkreis zugänglich zu machen. Die etwa 50.000 Medien

in Brailleschrift, Hörkassetten und Daisy-CD's können kostenlos über die Homepage www.blista.de von den Mitgliedern ausgeliehen werden. Voraussetzung ist eine Registrierung mit Nachweis der Sehbehinderung. (kho)



Der Alkohol

von Marguerite Duras

Allein mit dem Alkohol habe ich ganze Sommer in Neauphle verbracht. Die Leute kamen an den Wochenenden. Unter der Woche war ich allein in dem großen Haus, in dieser Zeit hat der Alkohol seine eigentliche Bedeutung gewonnen. Der Alkohol bringt die Einsamkeit zum Schwingen und führt dazu, dass man sie schließlich allem andern vorzieht. Trinken heißt nicht zwangsläufig, sterben wollen, nein. Doch kann man nicht trinken, ohne daran zu denken, dass man sich umbringt. Mit dem Alkohol leben, heißt mit dem Tod in Reichweite leben. Was einen — wenn man süchtig nach Trunkenheit ist — hindert, sich umzubringen, ist der Gedanke, dass man, einmal tot, nicht mehr

trinken wird. Ich habe zu trinken begonnen auf Festen, auf politischen Versammlungen, zuerst Wein, dann Whisky. Und dann habe ich mit einundvierzig jemanden kennen gelernt, der den Alkohol wirklich liebte, der jeden Tag trank, aber in Maßen. Ich habe ihn sehr schnell überrundet. Das hat zehn Jahre gedauert. Bis zur Zirrrose, bis zum Bluterbrechen. Ich habe zehn Jahre aufgehört. Es war das erste Mal. Ich habe wieder angefangen und dann noch einmal aufgehört, ich weiß nicht mehr, warum. Dann habe ich aufgehört zu rauchen, habe das aber nur fertiggebracht, indem ich wieder anfang zu trinken. Nun bin ich beim dritten Stopp. Ich habe nie Opium

oder Haschisch geraucht. Ich habe mich mit Aspirin »drogiert«, jeden Tag, fünfzehn Jahre lang. Ich habe nie Drogen genommen. Zuerst habe ich Whisky getrunken, Calvados, das, was ich fade Spirituosen nenne, Bier, Eisenkrautlikör von Velay — das Schlimmste für die Leber, wie es heißt. Schließlich habe ich begonnen, Wein zu trinken, und habe nie damit aufgehört.

Kaum habe ich zu trinken begonnen, bin ich Alkoholikerin geworden. Ich habe sofort wie eine Alkoholikerin getrunken. Ich habe alle hinter mir gelassen. Begonnen habe ich damit, am Abend zu trinken, dann habe ich am Mittag getrunken, dann am Morgen, dann habe ich angefangen, in der Nacht zu trinken. Einmal pro Nacht, dann alle zwei Stunden. Ich habe mich nie anders drogiert. Ich war mir immer bewusst, dass es mit Heroin zu einer raschen Eskalation kommen würde. Ich habe immer mit Männern getrunken. Der Alkohol bleibt mit der Erinnerung an die sexuelle Gewalt verbunden, er verklärt sie, er ist nicht zu trennen von ihr. Doch nur in der Vorstellung. Der Alkohol ersetzt den Akt der Lust, ohne ihren Platz einzunehmen. Die Sexbesessenen sind im Allgemeinen keine Alkoholiker. Alkoholiker sind, selbst »auf dem Niveau der Gosse«, Intellektuelle. Das Proletariat, das heutzutage eine intellektuelle Klasse ist als die bürgerliche, und zwar mit Abstand, hat eine Nei-

gung zum Alkohol, weltweit. Die manuelle Arbeit ist zweifellos diejenige Beschäftigung, die den Menschen am direktesten zum Nachdenken, und somit zum Trinken, bringt. Sehen Sie sich die Ideengeschichte an. Der Alkohol macht reden. Das ist Geistigkeit bis zum Irrsinn der Logik, das ist Vernunft, die bis zum Überschnappen zu verstehen versucht, wie es zu dieser Gesellschaft, zu diesem Reich der Ungerechtigkeit gekommen ist, und die dabei immer in die gleiche Verzweiflung gerät. Ein Säufer ist manchmal grob, doch selten obszön. Gelegentlich wird er zornig oder tötet. Wenn man zuviel getrunken hat, kehrt man an den Anfang des infernalischen Lebenskreislaufs zurück. Man spricht vom Glück, man sagt, es sei unmöglich, aber man weiß, was dieses Wort bedeutet.

Es fehlt einem ein Gott. Diese Leere, die man eines Tages als Heranwachsender entdeckt, lässt sich durch nichts verdrängen. Der Alkohol ist erschaffen worden, damit man die Leere des Universums ertragen kann, die Bewegung der Planeten, ihre unerschütterliche Rotation im Raum, ihre stille Gleichgültigkeit am Ort unseres Schmerzes. Der Mensch, der trinkt, ist ein interplanetarischer Mensch. Er bewegt sich in einem interplanetarischen Raum. Dort lauert er. Der Alkohol tröstet über nichts hinweg, er füllt die psychischen Räume des

Individuums nicht aus, er ersetzt nur das Fehlen Gottes. Er tröstet den Menschen nicht. Im Gegenteil, der Alkohol bestärkt den Menschen in seinem Wahnsinn, versetzt ihn in erhabene Regionen, wo er Herr seines Schicksals ist. Kein menschliches Wesen, keine Frau, kein Gedicht, keine Musik, keine Literatur, kein Gemälde kann den Alkohol in seiner Funktion, die er für den Menschen hat, ersetzen: ihm die Illusion einer großen Schöp-

fung zu geben. Er ist da, um diese zu ersetzen. Und er tut es für einen ganzen Teil der Menschheit, der an Gott hätte glauben sollen und nicht mehr glaubt. Der Alkohol ist steril. Die Worte, die der Mensch in der Nacht seiner Trunkenheit sagt, verflüchtigen sich mit dieser, sobald

es tagt. Die Trunkenheit erzeugt nichts, sie dringt nicht in die Worte ein, sie trübt den Verstand, macht ihn matt. Ich habe alkoholisiert gesprochen. Die Illusion ist total: Was Sie sagen, hat noch nie jemand gesagt. Doch der Alkohol schafft nichts von Dauer. Das ist Luft. Wie die Worte. Ich habe alkoholisiert geschrieben, ich besaß die Fähigkeit, die Trunkenheit in

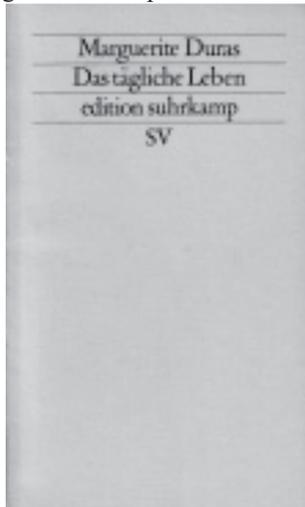
Schach zu halten, zweifellos aus Abscheu vor dem Suff. Ich trank nie, um betrunken zu werden. Ich trank nie schnell. Ich trank die ganze Zeit und war nie betrunken. Ich war zurückgezogen, unerreichbar, doch nie betrunken.

Eine trinkende Frau, das ist, wie wenn ein Tier, ein Kind tränke. Der Alkoholismus wird mit der trinkenden Frau zum Skandalon: eine Alkoholikerin, das ist selten, das ist schlimm. Da wird die göttliche Na-

tur verletzt. Um mich herum habe ich dieses Skandalon erkannt. Um die Kraft aufzubringen, ihm öffentlich zu trotzen, um zum Beispiel zu meiner Zeit nachts allein in eine Bar zu gehen, musste man bereits getrunken haben.

Man sagt den Leuten immer zu spät, dass sie zuviel trinken. »Du trinkst zu viel«. Das zu sagen, ist allemal empörend. Selber weiß man

nie, dass man Alkoholiker ist. In 100 Prozent aller Fälle fasst man diese Mitteilung als Beleidigung auf, man sagt: »Sie reden so, weil Sie böse auf mich sind«. Was mich betrifft, so war das Übel schon weit fortgeschritten, als man mich darauf ansprach. Wir leben hier in einem Raum, der starr ist vor Prinzipien. Bis zu einem gewissen Grad lässt man die Leute sterben.



Ich glaube, dass dieses Skandalon bei der Droge nicht existiert. Die Droge sondert das drogierte Individuum völlig vom Rest der Menschheit ab. Sie setzt das Individuum nicht aus, auf die Straße, macht aus ihm keinen Vagabunden. Der Alkohol — das ist die Straße, das Asyl, das sind die andern Alkoholiker. Bei der Droge ist der Weg sehr kurz, der Tod kommt sehr schnell, die Aphasie, die Dunkelheit, die geschlossenen Läden, die Reglosigkeit. Nichts tröstet einen darüber hinweg, dass man nicht mehr trinkt. Seit ich nicht mehr trinke, hege ich Sympathie für die Alkoholikerin, die ich war. Ich habe wirklich viel getrunken. Dann ist man mir zu Hilfe gekommen, doch nun erzähle ich meine Geschichte und rede nicht vom Alkohol. Es ist unglaublich einfach, die wirklichen Alkoholiker sind wohl das einfachste auf der Welt. Man ist da, wo das Leiden daran gehindert wird, einen leiden zu machen. Die Clochards sind nicht unglücklich, das ist Unsinn, sie sind von morgens bis abends betrunken, rund um die Uhr. Was sie leben, könnten sie nirgends als auf der Straße leben. Im Winter 1986—1987 riskierten sie eher den Tod durch Erfrieren, als bei ihrer Ankunft im Nachtasyl um ihren Liter Roten gebracht zu werden. Jedermann fragte sich, weshalb sie nicht ins Asyl gehen wollten — das war der Grund.

Das Schlimmste sind nicht die

Nachtstunden. Doch wenn man an einer hartnäckigen Schlaflosigkeit leidet, sind sie die gefährlichsten. Man darf keinen Tropfen Alkohol im Haus haben. Ich gehöre zu jenen Alkoholikern, die nach einem einzigen Glas Wein wieder zu trinken anfangen. Ich weiß nicht, was für einen Namen uns die Medizin gibt.

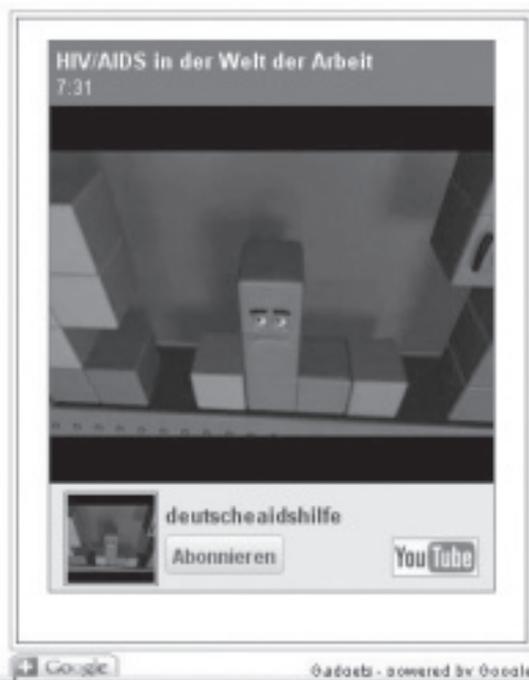
Ein alkoholischer Körper funktioniert wie eine Zentrale, wie ein Komplex von verschiedenen Räumen, die durch die Person als Ganzes miteinander verbunden sind. Zuerst wird das Hirn erfasst. Das Denken. Das Glück des Daseins zunächst, dann der Körper. Er wird überwältigt, allmählich durchtränkt, und davongetragen — das ist das Wort: davongetragen. Nach einer bestimmten Zeit hat man die Wahl: entweder bis zur Bewusstlosigkeit, bis zum Identitätsverlust trinken oder es bei den Anfängen des Glücks bewenden lassen. Gewissermaßen täglich sterben, oder weiterleben.

© Marguerite Duras: Alkohol
Originalausgabe: La vie matérielle,
P.O.L.éditeur, 1987
Aus dem Französischen von Ilma
Rakusa
in «Das tägliche Leben»,
edition suhrkamp NF 1508, 1988
ISBN: 3 518 11508 1

26 Die Schlüssel zum Paradies

Neue HIV/Aids - Präventionsvideos bei You Tube

Eine ganze Reihe interessanter Kurzfilme zu HIV / Aids mit eindeutig informativem, präventivem Charakter ist neuerdings beim Internetportal „You-Tube“ zu sehen. Gibt man die Schlagworte „HIV/Aids + DAH“ ein, erhält man eine ganze Liste neuerer Kurzfilm-Produktionen zum Thema und hat die Qual der Wahl: Das Spektrum der Angebote reicht von der Rede der Bundeskanzlerin Angela Merkel zum 25 jährigen Bestehen der Deutschen AIDS-Hilfe, über Musikspots diverser Gruppen, einem Werbespot für die DAH-VisaCard bis hin zu einem erschütterndem Beitrag über Aids in Simbabwe und einem Musikvideo von Jane Birkin mit dem vielversprechenden Titel „Die Schlüssel zum Paradies“ (Les clés du paradis)



Mein persönlicher Favorit ist der von Bundesministerium für Arbeit und Soziales in Cooperation mit der DAH 2008 erstellte „Tetris“-Animationsfilm

„**HIV/Aids in der Welt der Arbeit**“, der auf spielerisch-unterhaltsame Weise die Probleme von HIV-Infizierten am Arbeitsplatz thematisiert, Konfliktfelder benennt und Sachinformationen gibt. Der Kurzfilm veranschaulicht sehr schön, welche Schwierigkeiten das

Outing eines HIV-Infizierten mit sich bringen kann, zeigt aber auch Wege auf, wie auch am Arbeitsplatz ein unaufgeregter und offener Umgang mit HIV/Aids gepflegt werden kann. Frau Hofmann von der (Hannoverschen?) AIDS-Hilfe sei Dank! (kho)



IWWIT ist doch mehr als eine Homepage

Infact sprach mit Matthias Kuske über die Kampagne ICH WEISS WAS ICH TU

In der schwulen Szene hört man immer wieder, die www.iwwit.de Seite sei zu ruhig, die Kampagne sei zu wenig sichtbar.

Widerspruch. Wenn man es nur auf die Homepage bezieht, würde man sich wohl mehr Leben wünschen. Die Seite ist erst vor fünf Monaten an den Start gegangen. Bis sich daraus ein lebhaftes Forum entwickelt, braucht es Zeit. Und wenn ihr häufiger die Seite anwählt, werdet ihr feststellen, dass sie sich ständig erweitert. Wir können an den Zugriffszahlen feststellen, dass sie immer öfter aufgerufen und genutzt wird. Ob die Männer dann auf dieser Seite untereinander kom-

munizieren, oder aber dies beispielsweise auf www.queer.de, bei Gayromeo oder den vielen Blogs wie www.lhiving.com oder z.B. www.ondamaris.de passiert, ist unter Präventionsgesichtspunkten doch gleich. Wir wollen die Kommunikation fördern und das ist erfolgreich. Die Forscher, die die Kampagne wissenschaftlich begleiten, bestätigen uns in den Zwischenauswertungen, dass in den Internetforen und Chats wesentlich mehr über Sexualität diskutiert wird. Wir wollen ja gerade davon weg, dass HIV den Aids-Hilfen zugewiesen wird und der Rest der MSM Communities meint, sich be-

ruhig zurücklegen zu können. Daher ist für uns wichtig, dass nicht nur die Seiten der Aids-Hilfe HIV und sexuelle Gesundheit kompetent abhandeln, sondern dass dies Themen in der breiten Öffentlichkeit werden.



In schwulen Medien wird ja verstärkt über die Kampagne und insbesondere über die Rollenmodelle berichtet.

Das ist ein wesentlicher Baustein für uns. Ein Problem ist doch, dass HIV an den Rand gedrängt wurde. Es gab zwar Berichterstattung über Benefize und andere Events und zum Weltaidstag war es ein beliebter Sport über möglichst tragische Biografien zu berichten und Randthemen wie Bareback zu skandalisieren. Der ganz alltägliche Um-

gang mit HIV war kein Thema. Das versuchen wir mit der Kampagne zu ändern. Ganz normale schwule Männer wie Du und ich, positiv, negativ oder immer noch ungetestet kommen zu Wort, bieten sich das ganze Jahr über bei Veranstaltungen zu Diskussionen an und berichten von ihrem ganz persönlichen Weg mit HIV umzugehen. Sie machen sichtbar und nachfühlbar, dass HIV und andere sexuell übertragbare Krankheiten mitten im schwulen Leben vorkommen und nicht erkennbar sind, wenn man nicht darüber kommuniziert. Unsere positiven Rollenmodelle zeigen zum Teil sehr anschaulich, dass HIV kein Hinderungsgrund für sexuelle Begegnungen ist, sondern dass es möglich ist, ohne eine Gefährdung der Partner Sexualität zu leben. Dabei geht es nicht nur um Kondomgebrauch, sondern um sexuelle Praktiken und die Auswirkungen von Therapien. Darüber, dass die Kampagne nicht nur bei den Aids-Hilfen stattfindet, erreichen wir Menschen an ihren Orten und in ihren Medien, die eine Broschüre der Aids-Hilfe zur Seite legen würden, weil sie fälschlich meinen, doch alles über HIV zu wissen, insbesondere, dass es sie nicht betreffe.

Welche Rolle spielt etwa der Film „Positiv Leben“?

Er bricht mit der Vorstellung, HIV sei eine Frage ausschweifenden Lebensstils, sei sichtbar und führe un-

weigerlich zum schnellen Siechtum. Die durch die medizinischen Fortschritte erzielten Veränderungen sind doch noch nicht in allen Köpfen angekommen. Zu zeigen, dass HIV auch bei ganz üblichen Sexualbiografien vorkommt und dass man auch mit HIV nett, attraktiv und lebensfroh sein kann, rückt HIV mitten in das schwule Leben. Es zeigen sich ganz unterschiedliche Männer mit ganz eigenen Strategien des Umgangs. Der Film zeigt gleichzeitig auch, dass HIV trotz der Therapien ein gravierender Einschnitt ins Leben darstellt, vor dem zu schützen sich lohnt. Ebenso wie bei den Rollenmodellen wird sichtbar, dass es eine leichte Sprache auch für Fragen sexueller Gesundheit gibt. Schutzillusionen, wie „auf dem Land gibt es das nicht“ oder „HIV kommt in meinem Umfeld nicht vor“, oder „ich seh´ das doch“, werden in Frage gestellt.

Das könnte dann ja ein Grund sein, einmal eine Beratungsstelle aufzusuchen und sich durchchecken zu lassen.

Hepatitisimpfung, HIV-Test und der regelmäßige Check auf Syphilis und Hepatitis C werden im Rahmen der Kampagne einen wichtigen Stellenwert erhalten. Das Problem ist doch, dass wir auch diejenigen erreichen wollen, die die Türschwelle von Aids-Beratungseinrichtungen nicht überschreiten. Deswegen war es für uns auch so wichtig, die Internetberatung auch

über schwule Datingportale zugänglich zu machen. Darüber hinaus arbeiten wir eng mit den vor Ort tätigen Präventionsteams zusammen. Mit ihnen wird entschieden, welche Themen, etwa im Rahmen der CSDs, gesetzt werden. Auch das ist Teil der Kampagne, in der man ja nicht alles gleichzeitig machen kann, sonst verpufft das. Wer gezielt Informationen außerhalb der Kampagnenschwerpunkte sucht, findet sie in der Internetberatung, in vielfältigen Broschüren oder bei den Aids-Hilfen direkt.

ICH WEISS WAS ICH TU, ist mehr als Informationsvermittlung, ist mehr als eine Homepage. ICH WEISS WAS ICH TU zielt darauf ab, dass es ein Anliegen der MSM-Communities wird, allzu sichere Annahmen in Frage zu stellen, einen kommunikativen offenen Umgang zu fördern. Wir wissen in Übereinstimmung mit der Präventionswissenschaft, dass dies der Weg ist, den wir gehen müssen.

Matthias, danke für das Gespräch (ba)



Richtig rubbeln (4/4)

Infos zur Rubbelkartenaktion der Hessischen Aids-Hilfen

Auflösung von Umschlagseite vorn

Rubbelkarte No 5

Bei gerissenem Kondom oder ungeschütztem Analverkehr kann die Wahrscheinlichkeit einer Ansteckung mit HIV eventuell verringert werden durch:

- a) Für den Gefickten: keine Darmspülungen, kein weiterer Analsex!
- b) Für den Aktiven: Sobald wie möglich: pinkeln, Schwanz behutsam mit (Flüssig) Seife waschen.
- c) Unter bestimmten Umständen kommt auch die sog. „PEP“ in Frage, das ist eine medikamentöse Behandlung im Nachhinein. Informier Dich mal darüber !

Daumen hoch bei a) b) und c)

Eine Ansteckung mit HIV ist beim Analverkehr für beide Partner möglich:

- wenn das Kondom gerissen ist, vor allem, wenn dies nicht bemerkt und im Körper abgespritzt wurde
- wenn das Kondom beim Rausziehen abgerutscht und im Körper geblieben ist
- wenn das Kondom nicht während des gesamten Verkehrs oder gar nicht benutzt wurde

Alle drei als Antwort angebotene Tipps stellen Möglichkeiten dar, das Risiko einer Ansteckung zu verringern, ausschließen lässt sich die Möglichkeit einer Ansteckung dadurch jedoch nicht. Dies

gilt auch für den aktiven Partner.

zu a) Auch wenn du den Impuls hast, etwas zu unternehmen, solltest du deine Darmschleimhaut unbedingt in Ruhe lassen. Durch Einläufe/Spülungen würdest du im ungünstigen Fall die Schleimhäute reizen oder verletzen und das Risiko einer Infektion dadurch erhöhen. Das gilt übrigens nicht nur für 'danach', auch vor dem Sex solltest du aus dem selben Grund auf Darmspülungen u.ä. verzichten.

zu b) Auch als Aktiver besteht für dich die Möglichkeit einer Ansteckung mit HIV, weil sich auch am Schwanz Zellen befinden, in die HIV eindringen kann (in der Harnröhre, auf der Innenseite der Vorhaut und am 'Bändchen')*. Auch die Übernahme infizierter Zellen ist bei Schleimhautkontakt möglich. Beim Tipp, deinen Schwanz hinterher zu waschen, solltest du dies vorsichtig tun und nicht wie bei unserem Kärtchen rubbeln.

zu c) Die HIV-Postexpositionsprophylaxe (kurz:PEP) ist ein Behandlungsversuch mit Medikamenten zur Verhinderung einer Ansteckung mit HIV. Wichtig ist, dass man damit so schnell wie möglich beginnt, am besten innerhalb von 2 Stunden (spätestens 72 Stunden nach der Risikosituation).

Daher ist es sinnvoll, eine der Notfallambulanzen aufzusuchen, die die PEP anbieten. Erkundige dich am besten, wo du dich im Notfall in deiner Region hinwenden könntest. Die AIDS-Hilfe in deiner Nähe kann dir Auskunft geben.

Wenn dein (Sex)Partner bereits Medikamente gegen HIV nimmt, solltest ihr dann möglichst alle Unterlagen darüber mitbringen.

Ob eine PEP in deinem Fall überhaupt sinnvoll ist, wird dann im Gespräch mit dem Arzt geklärt.

Zweifelhaft ist dies vor allem dann, wenn nicht sicher ist, ob dein Sexpartner überhaupt positiv ist oder wenn es sich dabei um keine Ausnahmesituation handelt:

Die PEP kann Safer Sex nicht ersetzen, sie ist eine Notlösung für Ausnahmesituationen.

Bei gerissenem oder abgerutschtem Kondom: Woran könnte dies gelegen haben?

Kondome können zwar auch bei richtiger Anwendung reißen, meist wurde aber irgendetwas nicht beachtet. Es lohnt sich, sich darüber Gedanken zu machen, woran es gelegen haben könnte, um den Fehler in Zukunft zu vermeiden.

Tipp: Benutze vor allem immer ausreichend wasserlösliches Gleitmittel.

Tipps, um zu vermeiden, dass ein Kondom während des Verkehrs oder nach dem Abspritzen abruscht:

- Wenn der Schwanz beim Stellungs-

wechsel oder mittendrin schlaff wird, brich am besten ab und warte bis er wieder steht. Nimm ggf. ein neues Kondom.

- Wenn du gekommen bist, zieh den Schwanz raus, solange er noch steif ist, halte dabei am besten das Kondom am Ring fest.

- Wenn sich das Kondom als zu weit herausstellt, probier mal ne andere Marke aus, Kondome gibt es inzwischen auch in verschiedenen Größen.

* Da eine Ansteckung mit HIV auch über die Schleimhautbereiche am Schwanz möglich ist, sollte man besser darauf verzichten, sich auf dem Sperma des Partners einen abzurubbeln oder sich mit dem Sperma einen runterzuholen.

Rubbelkarte No 6

Was kann ich aus einem negativen HIV-Testergebnis schließen?

- a) was ich beim Sex in der Vergangenheit gemacht habe war safe
- b) mein Freund ist mir treu
- c) bis 3 Monate vor der Blutentnahme habe ich mich nicht mit HIV angesteckt

Richtige Antwort: c)

Man kann sich zwar bei einem einzigen riskanten Sex-Kontakt, mit einem Partner, der HIV-Positiv ist, mit HIV anstecken (one wrong fuck), aber es kommt nicht zwangsläufig zu einer Übertragung von HIV. Die Wahrscheinlichkeit ist bei

einem Kontakt sogar eher gering, sie steigt entsprechend aber mit der Häufigkeit solcher Ereignisse.

Der HIV-Test liefert kein aktuelles Ergebnis. Sicher lässt sich bei einem negativen Test nur sagen, dass man sich bis 3 Monate vor der Blutentnahme nicht angesteckt hat.

Worauf wollen wir mir dieser Karte hinweisen ?

Das eigene negative HIV-Testergebnis bietet dir für die Zukunft keinerlei Schutz.

Ein negatives HIV-Testergebnis heißt auch nicht, dass du kein Risiko hattest oder dass die bisherigen (Sex)Partner kein HIV gehabt haben können. Das gilt auch für deinen aktuellen Partner, falls du gerade in einer Beziehung lebst.

Es kann gut sein, dass du in der Vergangenheit bisher immer Glück gehabt hast.

Wenn in Beziehungen auf Kondome verzichtet werden soll, empfiehlt es sich, dass beide Partner sich testen lassen, nachdem jeder 3 Monate lang keine Situation hatte, bei der eine Ansteckung mit HIV möglich war. Der Umgang mit sexuellen Kontakten außerhalb der Beziehung sollte geklärt werden.

Rubbelkarte No 9

Wenn man den Partner gut kennt, kann man auch mal auf das Kondom verzichten.

a) stimmt, wirklich riskant ist doch nur der anonyme Sex in Saunen,

Parks und Darkrooms, vor allem in den Großstädten.

b) stimmt nicht, „gut kennen“ bedeutet im Hinblick auf HIV so gut wie gar nichts. Kondome bieten einen guten Schutz gegen HIV, egal an welchem Ort und mit welchem Partner.

c) HIV wird nur übertragen, wenn keine Liebe im Spiel ist.

Richtige Antwort: b)

Tatsächlich ist in den Großstädten Deutschlands HIV stärker verbreitet als in Kleinstädten und auf dem Land (vgl. Epidemiologisches Bulletin des Robert-Koch-Instituts, zuletzt Sonderausgabe A 2008, Tabelle 4).

Darüber, wo sich die Ansteckungen ereignen, sagt das jedoch nur bedingt etwas aus. Denn zum Teil liegt das auch daran, dass Menschen, die sich auf dem Land mit HIV angesteckt haben, in die Metropolen ziehen, sei es wegen der größeren Anonymität, wegen der besseren Aussichten Partner zu finden, oder auch wegen der besseren medizinischen Infrastruktur.

Letztlich ist HIV in Deutschland bei Männern, die Sex mit Männern haben, zu stark verbreitet und dabei auch unabhängig von Szenen zu gleichmäßig verteilt, als dass sich daraus irgend ein sicheres Reservat ableiten ließe, in dem man ohne nennenswertes Risiko auf Kondome verzichten könnte.

Wozu diese Karte ?

Sich konsequent vor HIV zu schüt-

zen, jedesmal, bei jedem Partner, in jeder Situation, ohne jegliche Ausnahme ein Leben lang Kondome benutzen zu müssen, ist für viele von uns nicht realistisch.

Von daher ist es nur allzu verständlich, dass wir eigene Vorstellungen darüber entwickeln, an welchen Orten, bei welchen Partnern und in welchen Situationen eher von einem Risiko auszugehen ist und wo und bei wem wir glauben, uns sicherer fühlen zu können.

Oft spielt dabei eine Rolle, welchen „Lebenswandel“ man einem möglichen (Sex) Partner unterstellt. Aids verbinden wir häufig mit inneren Bildern, die von bestimmten Wertvorstellungen oder einer Sexualmoral gezeichnet sind und die einer realistischen Einschätzung eher im Wege stehen.

Um von anderen nicht als riskanter Partner eingestuft zu werden, geben sich manche von uns nach außen hin als wählerisch, monogam oder risikobewusst, auch wenn das selbstkritisch betrachtet gar nicht zutrifft.

Umgekehrt ziehen wir bei neuen Partnern Rückschlüsse aus den Eindrücken, die wir bekommen, wie sie sich geben, was sie von sich erzählen oder wir bauen auf das Urteil anderer. Dabei neigen wir vielleicht auch dazu, uns von Wunschenken leiten zu lassen, z.B. wenn wir verliebt sind.

So verständlich das alles sein mag: Die Frage des Lebenswandels kann

man knicken!

Der Partner, der den Ruf einer 'Schlampe' hat, kann durchaus auch gerade der sein, der sich schützt, anders als der 'Brave', der vielleicht meint auf Schutz verzichten zu können, weil er so brav ist. Entscheidend für das Risiko sind nicht die Orte und nicht die Partner mit denen man Sex hat, und auch die Gefühlslage wie Verliebtsein hat auf das Risiko keinen günstigen Einfluss. Daher die Antwort b): „gut kennen“ bedeutet im Hinblick auf HIV so gut wie gar nichts. Kondome bieten einen guten Schutz gegen HIV, egal an welchem Ort und mit welchem Partner.



DAH Postkarte - "Geht respektvoll und verantwortungsbewußt miteinander um!"

**ICH HÄTTE NIE
GEDACHT, MAL
MIT EINEM
POSITIVEN
ZU FICKEN.**

Wolfgang (55)
und Andreas (42)



Jetzt ist es für mich das Normalste der Welt.
Warum? Das erkläre ich Dir auf www.iwvit.de

25 Jahre

Deutsche
AIDS-Hilfe e.V.